

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Ring des Frangipani

Thode, Henry

Frankfurt am Main, 1895

Einleitung. Wie ich den Ring erhielt!



Einleitung.

Wie ich den Ring erhielt!



Doch bei dem Ringe soll er mein gedenken!

LOHENGRIN.

Es war in den Morgenstunden des siebzehnten Februar im Jahre 1892. Ich hatte mir in dem stillen kleinen Eckraum der Marciana-Bibliothek, welcher für das Studium der Handschriften bestimmt ist, die alte Chronik des Daniele Barbaro geben lassen und mich, der geistvollen Erzählung mit Erregung folgend, in dem Miterleben vergangener venezianischer Herrlichkeit verloren, als mich die Stimme des allen Besuchern der Bibliothek mit mannigfach belehrendem Rath unermüdlich entgegenkommenden Bibliothekars Grafen C. Soranzo in die Gegenwart zurückrief. »Sehen Sie, was mir da eben gebracht wird! Ein bei einer Erdarbeit von Bauern gefundener alter Ring, der mit fein ciselirten Ornamenten und einer Inschrift in gothischen Lettern verziert ist! Letztere ist offenbar deutsch — würden Sie im Stande sein, sie zu entziffern?«

Ich nahm den Reif, und der erste Blick belehrte mich darüber, dass er das Werk eines deutschen Goldschmiedes aus spätgothischer Zeit etwa um 1500 sei, vielleicht eines jener Meister von Augsburg, aus deren Werkstätten so viele schöne Arbeiten hervorgingen. Merkwürdig gut erhalten,

mit nur sehr geringen, fast unmerklichen Spuren davon, dass er kurze Zeit getragen worden, zeigte mir der goldene Ring eine glatte Innenseite, an der gewölbten Oberfläche aber in edel einfacher Gravirung zwei mit einander abwechselnde, schräg laufende Bänder, deren eines mit einem welligen Streifen, deren anderes mit den Worten einer Devise in gothischen Minuskeln und in den Ecken mit schlanken kleinen Blättern ausgefüllt war. So scharf und bestimmt auch die Buchstaben mit spitzem Instrument von dem Künstler in die Goldfläche eingegraben worden, so wollte es mir doch nicht sogleich gelingen, die Schrift zu lesen, und ich unterbrach mich in der mühevollen Bestrebung, um von dem freundlichen Ueberbringer des Kleinods zu erfahren, von wem er es erhalten. Auf die Antwort: die Eigenthümer, eben jene zwei Bauern, die es gefunden, befänden sich im Vorzimmer, eilte ich hinaus und erfuhr hier, dass ein Arbeiter Meneghel Antonio fu Paolo am 8. Januar dieses Jahres beim Graben in der Nähe des Ortes Prata bei Pordenone in Friaul, in einer Localität genannt Castellat, den Ring gefunden, welcher etwa zwei Meter tief in der Erde eines alten, dereinst als Schutzwehr vor dem Flusse Meduna dienenden Dammes geruht habe. Nach kurzer Verhandlung mit den von dem glücklichen Finder Bevollmächtigten, welche mit der Absicht, den Ring zu verkaufen, nach Venedig gekommen waren, machte ich in dem lebhaften Gefühle, vom Schicksal selbst zum Erben eines nach Jahrhunderten der Verborgenheit an's Licht getretenen geheimnissvollen Schatzes bestimmt zu sein, denselben mir zu eigen.

Den Reif an meinen Finger steckend, versenkte ich mich in seine Betrachtung. Und wie mein Auge dem zarten Spiel der Linien folgte, begannen allmählich die Buchstaben der Inschrift feste Form zu gewinnen, einer fügte sich zum anderen, ein Wort reihte sich an das andere — und ich las:

myt wyllen dyn eygen.

Ich las — nein, ich hörte! Aus der Ferne einer vierhundertjährigen Vergangenheit erklang es hell und deutlich meinem Ohre: der süsse Laut von den Lippen einer Frau, die dem Heissgeliebten die Wunder ihres Herzens anvertraut, ihr Sein und Wesen ihm in seliger Hingebung, nicht unter fremdem Zwange, nein aus dem Drange innerster Nothwendigkeit darbringt: mit Willen dein eigen!

Und ergriffen wie Jener, dem einst diese Stimme alles Glück der Erde verhieß, lauschte ich schweigend ihrem Wiederhall in mir!



So kehrte ich heim — im Banne eines Zaubers, der, Raum und Zeit verwirrend, in eine fremde Welt mich entrückte. Dort, wo in dem dämmernden Lichte eines nie in den Tag sich verwandelnden Morgens traumhafte Gestalten nahend und weichend in unendlichem Wechsel den Reigen schlingen, dort weilte ich suchend und wartend und lauschte, ob eine dem starken Worte wohl folgte: mit Willen dein eigen.

Nicht eine allein, in Schaaren eilten sie herbei, in lieblichem Gedränge mich umgebend, — doch wollte ich sie halten, entschwanden sie in nebliger Luft, sich vor dem Blicke verbergend, bis ich ermattet vom Suchen und Finden und Wiederverlieren zu schauen erlahmte.

Kam mir der Ring als Bote nur von wirren Träumen, unerfüllten Ahnungen, nie gestillter Sehnsucht? Birgt er eine andere Verheissung, einen heimlichen Auftrag? Wer sandte ihn mir — wie löse ich sein Räthsel? —



In später Abendstunde kehrte ich zu dem gewohnten Studium der Geschichte Venedig's von Romanin zurück. Ich schlage das fünfte Kapitel im fünften Bande auf, bei dem ich vor wenigen Tagen in der Lectüre stehen geblieben war.

Den Leiden Venedig's scheint kein Ende gesetzt. Nach den furchtbaren Kämpfen gegen die Liga von Cambray erwacht bei Leo's Besteigung des päpstlichen Stuhles eine Hoffnung auf endlichen Abschluss des Krieges, das Bündniss mit Frankreich kommt zu Stande, immer aber noch verharrt Kaiser Maximilian in feindlicher Gesinnung. Bartolommeo d'Alviano wird von Neuem am 15. Mai des Jahres 1513 zum Feldherrn der venezianischen Landtruppen gemacht: in goldbrokatener Gewandung, gefolgt von seinen Dienern und Pagen und umgeben von der glänzenden Gesellschaft anderer Condottieri, empfängt er in S. Marco, nachdem der Patriarch die Messe celebrirt, vom Dogen die Fahne mit dem Bilde des Löwen, den Staat zu schützen und die verlorenen Besitzungen wiederzugewinnen. In wenigen Tagen wird die Lombardei, zur einen Hälfte von den Franzosen, zur anderen von den Venezianern besetzt — aber dem raschen Erfolge folgt die verhängnissvolle Niederlage bei Novara, welche die Schweizer des Maximilian Sforza den Verbündeten beibringen. Venedig geräth in höchste Gefahr: die Spanier unter Cardona ziehen auf Padua los, ja bedrohen von Malghera aus die Lagunenstadt selbst mit ihren Kanonen. Der verzweifelte Versuch Alviano's, bei Vicenza Cardona zu vernichten, misslingt, und nur den üblen Zuständen im spanischen Heere ist es zu

verdanken, dass dieses seinen Sieg nicht auszunutzen vermag. Der Augenblick der höchsten Noth bezeichnet aber zugleich eine Wendung: Leo X., aus Besorgniss vor der wachsenden Macht Kaiser Maximilian's und zugleich vor den Drohungen der Türken, neigt sich den Venezianern zu. Die nächste Aufgabe für die letzteren ist die Bekämpfung der Truppen des Kaisers, welche unter der Anführung des Grafen Christoph Frangipani von Görz aus im Herbst 1513 in das friaulische Gebiet eingefallen sind, Osopo belagern, Marano eingenommen haben, ja bis über Udine vorgedrungen sind — — hier halte ich im Lesen inne: deutsche Truppen im Friaul, in Udine! Vermuthlich also auch in dem unweit Udine gelegenen Pordenone? — im Jahre 1513 und 1514! — die Zeit würde zu der aus dem künstlerischen Stile gewonnenen Zeitbestimmung des Ringes passen. Im XV. und XVI. Jahrhundert sind sonst erweislich deutsche Truppen in diesen Gegenden, die ausschliesslich von italienischer Bevölkerung bewohnt werden, nicht gewesen: — sollte der deutsche Ring nicht während jener Occupation des Friaul durch Deutsche von einem Offizier verloren worden sein? Die Devise wie die edle Arbeit weist mit Bestimmtheit darauf hin, dass er einem vornehmen Manne angehört hat! Aber, sind denn die Deutschen bis Pordenone vorgedrungen, in dessen Nähe das einstige Castell Prata, wo der Ring gefunden wurde, liegt? Und wenn dies der Fall, giebt es eine Möglichkeit, die Namen der Truppenführer, Näheres über ihre Schicksale zu erfahren? Vielleicht aus einer Chronik von Pordenone? aus Marino Sanuto's Tagebüchern?!

Wie Blitze folgen die Gedanken aufeinander — in dunkle Nacht fällt ihr Schein, erhellt eine nie zuvor gesehene Ferne, doch ehe der Blick das Einzelne zu erfassen mag, ist Alles wieder in undurchdringliches Schwarz gehüllt.

Ich schliesse das Buch und gebiete der Jagd der Gedanken Einhalt. Die Kühnheit der Vermuthungen, zu denen ich mich habe hinreissen lassen, macht mich im nächsten Augenblicke über mich selbst lächeln: nicht genug damit, dass der Zauber einer in ihrer Einfachheit gefühlstarken Devise die Einbildungskraft entfesselt, selbst der kühle Verstand lässt sich von ihm zu tollem Spiele im Zusammenweben bunter Combinationen fortreissen. Zu viel der Willkür — besser sich bescheiden! Was dieses Ringes Inschrift verräth, was schweigend sie vor einem liebe-glühenden Herzen, dessen Schlag vor langen, langen Zeiten schon verstummte, erzählt: genügt es nicht, die wunderbar gekommene Gabe als eine Reliquie zu ehren?

Und doch — wie sonderbar, dass ich am heutigen Abend gerade dies Kapitel Romanin's lesen muss! — Ein Zufall, weiter nichts! Es lohnt



Die Auflösung der Liga von Cambray

nach einem Holzschnitt von Hans Burgkmair in Kaiser Maximilian's Weisskunig.

nicht die Mühe, dem nachzudenken. Ein Zufall auch, der freundlich diesen Ring in meine Hände führte, dass er »mein eigen« wurde. Und dies ist Alles! Aber des Tages wunderliche Visionen verwandeln sich in nächtliche Träume: verloren in Wildnissen höre ich aus weiter Ferne die Stimme eines Wesens, das mich sucht — ich will ihr folgen, aber gefesselt haftet der Fuss am Boden, das Wort in der Kehle! Weiter und weiter verliert sich ersterbend der Ruf:

Mit Willen dein eigen.



Der nächste Morgen findet mich in der Marciana: Daniele Barbaro's Chronik ist zur Seite geschoben, und vor mir liegt ein von der kundigen Hand des Grafen Soranzo aus stiller Vergessenheit in der Bibliothek hervorgezogenes »Diario di Pordenone«, in welchem die Einnahme der Stadt durch die Deutschen und die Vertreibung der letzteren im März des Jahres 1514 von einem Augenzeugen, dem Nobile Sebastiano Mantica, geschildert wird.

Die Deutschen also sind in der That während jenes Feldzuges in Pordenone und demnach auch in dem benachbarten Castell Prata gewesen, und es giebt ausführliche Nachrichten über ihren Aufenthalt daselbst! Wie lauten dieselben? Jene Chronik verspricht manche, aber nicht genügende Auskunft — die wichtigere Quelle werden des Marino Sanuto Tagebücher sein!



Des Marino Sanuto Tagebücher — es giebt wohl keinen in das Studium venezianischer Geschichte Eingeweihten, der nicht, spricht er diesen Namen aus, durch den Ausdruck zugleich der Ehrfurcht und vertrauter Bekanntschaft verriethe, dass er bei solcher Erwähnung einer Erscheinung von ganz einziger, ja wunderbarer Art gedenkt. Und wirklich findet sich auf dem weiten Gebiete der Geschichtswissenschaft vielleicht Nichts, was sich mit den Aufzeichnungen dieses Mannes über die Ereignisse seiner Zeit vergleichen liesse! Von altpatrizischer Abstammung, als Sohn eines Senators 1466 geboren, hat Marino Sanuto, in verschiedenen Aemtern dauernd thätig, ohne je zu einer wirklich hohen Stellung zu gelangen, die eine Hälfte seines Lebens dem staatlichen Dienste seiner Vaterstadt gewidmet, die andere aber damit zugebracht, Alles was er nur immer an Thatsachen aus der Geschichte, dem öffentlichen und privaten Leben Venedig's sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart sammeln und feststellen konnte, niederzuschreiben. Schon Werke, wie die grosse

Chronik: »Die Lebensbeschreibungen der Dogen«, welche in drei mächtigen Handschriftfolianten in der Marciana aufbewahrt wird, wie die Geschichte des Krieges mit Ferrara, die Erzählung des Feldzuges Karl's VIII., die Lebensbeschreibungen der Päpste, — von zahlreichen Sammelheften, Listen, Auszügen, kurzen Abrissen vaterländischer Geschichte zu schweigen — würden ihm den Ruhm erstaunlichen Fleisses eingetragen haben. Nun aber sind uns neben dem Allen als die Hauptarbeit seines Lebens die »Diarii« erhalten, und angesichts dieser kann man nicht von aussergewöhnlichem Fleisse, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, sondern vielmehr von einer Wunderkraft sprechen, die diesem merkwürdigen Mann zu eigen gewesen sein muss. Sechshundfünfzig starke Foliobände Manuscript, in der Marciana zu finden! Und in jedem dieser Bände eine gar nicht zu erschöpfende Fülle von grossen und kleinen Mittheilungen jeder Art! Tag für Tag während siebenunddreissig Jahren hat eine unermüdliche Hand dem Papier und damit der Zukunft Alles anvertraut, was ein ebenso unermüdlicher beobachtender Geist in dem ihn umgebenden Leben für beachtenswerth hielt. Mitglied nicht allein des grossen Rathes, sondern auch während langer Zeit des Senates und des Collegio, vertraut mit allen documentarischen Schätzen der Cancellaria, durch Namen und Stellung in allen einflussreichen Kreisen und Gesellschaften Venedig's zu Hause, dank seiner humanistischen Bildung von allen geistigen Interessen seiner Zeit erfüllt, ist Sanuto wie kein Zweiter befähigt gewesen, Data von unvergleichlicher Zuverlässigkeit und Vielseitigkeit dem späteren Geschichtsforscher darzubieten. Denn seine »Diarii« machen auf künstlerischen Zusammenhang und Gestaltung nach grossen Gesichtspunkten keinen Anspruch: sie sind nichts als eine Sammlung von Facta: was er an jedem Tage erlebt, was er erkundet, was ihm zu Ohren gekommen, giebt er wieder, eines nach dem anderen. Am Ausführlichsten sind begreiflicher Weise alle Fragen der inneren und äusseren Politik behandelt: die Verhandlungen im grossen und kleinen Rath, sowie im Collegio, die in der venezianischen Constitution eine so grosse Rolle spielenden Wahlen zu den Staatsämtern, die gesetzlichen Anordnungen, Angelegenheiten der Justiz und Verwaltung, die Relationen und häufig wortgetreu mitgetheilten Briefe der venezianischen Gesandten von Nah und Fern, die Angaben der Podestà's aus allen Orten des Land- und Seegebietes, die Berichte von den Truppentheilen und der Flotte, und was sonst noch zur Erwähnung in jenen Körperschaften der Regierung gelangte. Weiter dann aber kommen nicht minder zur Sprache: die öffentlichen Feste religiöser und profaner Art, vornehme Besuche, die geschäftlichen Ereignisse, öffentliche Bauten, Stadtanlagen

und Monumente, Erfindungen, religiöse Streitfragen, wichtige Vorgänge in den vornehmen Familien, Heirathen, Begräbnisse, Aussichten und Erfolge der Erndten, Curiosa jeder Art — kurzum ohne Ausnahme, was nur immer allgemeines Interesse beansprucht. Bedenkt man dabei, dass die derart von Sanuto geschilderten Jahrzehnte einerseits die höchste Culturentfaltung Venedig's, andererseits aber den letzten grossen verzweifelten Kampf der Republik gegen die Mächte Europa's umschliessen, die entscheidende Zeit, in welcher die Herrscherin der Meere, im Taumel strahlender festlicher Selbstverherrlichung, den Todesstoss empfing, an dem sie langsam dahinsiechen sollte, so wird man die Bedeutung dieser Tagebücher ihrem vollen Umfange nach einsehen! Nicht ein einzelner Mann, ganz Venedig selbst in seinen Sorgen und Leiden, seinem Jubel und Rausche hat in diesen Folianten sein Selbstbekenntniss niedergelegt, verfasst mit jener der italienischen Renaissancezeit eigenen reizvollen Vereinigung von naiver künstlerischer Ehrlichkeit, welche alle Eindrücke unbefangen getreu wiedergiebt, mit schnell und scharf combinirendem Scharfsinn, der die Consequenzen des so Geschauten für das Praktische mit Sicherheit zu ziehen weiss, und ironischem Witze, dessen schlagfertige Aufdeckung der Widersprüche zu einem Spiel des übermüthigen Verstandes mit seinen eigenen Fähigkeiten wird. Nur in einem zur vollen Blüthe gelangten Gemeinwesen von so reich bewegtem Organismus, wie Venedig, nur in einer Epoche der Cultur wie jener, welche die Noth der im Raffinement des Luxus und in egoistischen Leidenschaften sich zersplitternden Gesellschaft durch die anmüthig verbindenden Formen eines von edelster Kunst gestalteten Lebens schimmernd umkleidet zeigte — nur unter solchen Verhältnissen konnte ein Tagebuch wie das des Marino Sanuto entstehen! Und vielleicht erst in unseren Tagen andererseits konnte das Verständniss für die von ihm geschilderte Welt und das Interesse an derselben so lebhaft werden, dass man an die Riesenarbeit einer Publication der Diarii sich zu begeben den Muth fand. Etwa die Hälfte von Sanuto's Manuscript ist Dank der Thätigkeit venezianischer Gelehrten in über 30 Bänden während der letzten Jahrzehnte im Druck herausgekommen und damit der bequemen Benutzung zugänglich gemacht; wer die andere spätere Hälfte, deren Veröffentlichung trotz beständiger Arbeit eine lange Reihe weiterer Jahre in Anspruch nehmen wird, kennen lernen will, ist vorläufig noch genöthigt, sich mit der ausdrucksvollen, aber nicht leicht leserlichen eigenhändigen Schrift des Chronisten zu befreunden, will er sich nicht an die für die kaiserliche Hofbibliothek in Wien angefertigte vollständige Abschrift der Tagebücher halten.

Im Sanuto gilt es zu suchen! Ich schlage den XVIII. Band auf: da stehen sie, Tag für Tag, Berichte, Briefe, kurze Meldungen aus den Städten des friaulischen Gebietes! Alle die verschiedenen Actionen der deutschen Truppen werden mitgetheilt: die Kaiserlichen haben Udine genommen, in Osopo vertheidigt sich der edle Graf Hironimo Savorgnan, der alle Vorfälle in ausführlichen Briefen meldet, mit Heldenmuth gegen sie, eine Heeresabtheilung zieht in Pordenone ein, bei Sacile kommt es zu Kämpfen, siehe da! selbst ein Schreiben eines der in Pordenone befindlichen Offiziere: Rizzan, welcher darin aus späterer Gefangenschaft einem Freunde die Vorgänge in jener Stadt schildert — schon der erste Ueberblick lässt keinen Zweifel, dass Sanuto wie immer die höchsten Erwartungen, die man von seiner Belehrung hegt, noch übertrifft. Jetzt heisst es nur, dem Gewissenhaften gewissenhaft folgen, und die Thatsachen werden sich in klarem Zusammenhange erfassen lassen!

